

Predigt von Pfr. Dr. Stefan Bauer über Hebräer 13,11-14
Sonntag Judica, 29.3.2020

Hebräer 13

11 Denn die Leiber der Tiere, deren Blut durch den Hohenpriester als Sündopfer in das Heilige getragen wird, werden außerhalb des Lagers verbrannt. 12 Darum hat auch Jesus, damit er das Volk heilige durch sein eigenes Blut, gelitten draußen vor dem Tor. 13 So lasst uns nun zu ihm hinausgehen vor das Lager und seine Schmach tragen. 14 Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.

Liebe Gemeinde,

es geht auf die Karwoche und auf Ostern zu. Die Worte aus dem Hebräerbrief führen unsere Gedanken weg von der Krise, weg von den täglichen Infizierten- und Verstorbenen-zahlen. Einen Moment vielleicht auch weg von der Angst, die ich jedenfalls nicht wegstecken kann und nicht überspielen will. Der Hebräerbrief führt uns nach Jerusalem, wie es damals war. Wir werden nicht nur an einen anderen Ort gebracht, wenn wir uns auf die Gedankenreise einlassen, sondern auch in eine andere Zeit.

Der Schreiber der Zeilen sieht sich gedanklich zusammen mit anderen in der Stadt. Man kann sich die Geschäftigkeit vorstellen. Es ist Jom Kippur, Versöhnungstag. Tiere werden geschlachtet und ihr Blut auf dem Altar im Tempel versprengt. Die Reste der Tiere werden draußen vor der Stadt verbrannt. Vielleicht fiel von dem Fleisch auch etwas ab für Arme. Vom Ursprung her war das Opfern von Tieren eine Sache der Familien gewesen: Das Blut brachte man in den Tempel, weil man es Gott darbringen wollte – eine Art, mit Gott in Verbindung zu treten, Dankbarkeit zu zeigen. Das Fleisch wurde gemeinsam gegessen. Zur Zeit Jesu hatte sich die Bedeutung der Opfergaben schon gewandelt. Es ging weniger um Gemein-

schaft untereinander und mit Gott. Es ging mehr darum, Gott um Vergebung zu bitten, ihn gnädig zu stimmen und auf die Vergebung der eigenen Sünden zu hoffen. Deshalb wurde das Opferfleisch der Tiere nicht mehr gegessen, sondern vor der Stadt verbrannt.

Ja, die Worte laden uns ein zu dieser Fantasiereise in das ferne Jerusalem zur Zeit Jesu. Wir sind eingeladen, mitzugehen vor die Stadt, weil dort, wo man die Opfertiere verbrannte, auch Jesus gestorben ist. Wir sind eingeladen, bei ihm dort zu sein, die Stadt hinter uns zu lassen und dort bei Jesus auszuhalten „und seine Schmach zu tragen“. Ein Dienst der Liebe zu Jesus: Er hatte am Kreuz alle Niedertracht und alles Versagen der Menschheit erlitten und getragen. Durch sein Erdulden hält er uns immer wieder den Spiegel vor. Jeder Gedanke an Jesu Kreuz muss uns fragen lassen, wo wir heute wieder Menschen ans Kreuz bringen. Das geschieht, wenn wir drinnen sitzen, in der Stadt, in unserer Sicherheit, und nicht mehr fragen, was draußen passiert. Der Schreiber des Hebräerbriefs lädt ein, Sicherheit, Geborgenheit und Wohlstand zu verlassen und sich draußen vor dem Tor in den rauhen Wind zu stellen – an die Seite von Jesus, an die Seite des Kreuzes.

An der Seite von Jesus, draußen auf Golgatha, stehen heute die afrikanischen Flüchtlinge, die in Andalusien und Calabrien in Hüttenlagern leben. Sie sind die billigen, illegalen Lohnsklaven unserer Zeit. Sie ermöglichen das billige Obst, das bei uns verkauft wird. Da fragt keiner, ob sie Schutzkleidung tragen oder ob sie ungeschützt dort in den Gewächshäusern Gifte versprühen.

An der Seite von Jesus, draußen auf Golgatha, stehen die Textilarbeiterinnen aus den „sweat-shops“, den Schwitzbuden, wo im Akkord für Billiglöhne und ohne Gewerkschaftsschutz genäht wird.

An der Seite von Jesus, draußen auf Golgatha, sterben jetzt die Alten aus Spanien und Italien. Damit es der Wirtschaft gut geht, mussten diese Länder ihre Staatsschulden reduzieren – das war der Wille der EU. Im öffentlichen Bereich mussten daher die Regierungen rigoros sparen – vor allem auch im Gesundheitssektor. Und jetzt fehlen die Intensivbetten und es wird einfach gestorben. Banken wurden gerettet – und was wird jetzt mit den Menschen jetzt? Wer rettet die?

An der Seite von Jesus werden sich mehr und mehr Pflegekräfte aus aller Welt versammeln. Total Erschöpft, vielleicht selbst infiziert, weil kein Schutzmaterial mehr vorhanden war. An der Seite von Jesus finden wir alle, die jetzt aus der Stadt rausfliegen, die ihren Job verlieren und ihre Existenz.

Alles das können wir erst sehen, wenn wir unsere gepflegte Welt verlassen und nach draußen gehen und uns an die Seite Jesu stellen. Nur dort können wir diejenigen antreffen, die auch heute draußen sind – ausgesperrt vom Wohlstand, ausgeschlossen von gesundheitlicher Versorgung, unberücksichtigt von den Hilfsprogrammen.

Und so ist der heutige Text ein Text, der das „draußen“ und „drinnen“ thematisiert.

„Draußen vor der Kirchentür schreien sie nach Brot.

Wer tut seine Hände auf, rettet sie vom Tod?

Geht hinaus, geht hinaus, der Herr zeigt euch den Weg.

Geht hinaus, sie sterben sonst! Geht und macht schnell!“

Ich weiß nicht mehr, von wem der Text stammt und wer es komponiert hat. Dieses Lied haben wir in den 1980er Jahren im Dekanatsjugendchor Landau gesungen. Es ist mir beim Nachdenken über „drinnen“ und „draußen“ wieder in den Sinn gekommen. Zu allen Zeiten ist es nötig, dieses Hinausgehen. Wenn dieses Lied sich auch nicht direkt auf den Hebräerbrief bezieht, so wird doch deutlich: Jesus ist schon draußen

bei den Hungernden. Jesus hat die Kirchentür schon aufgestoßen und ist rausgegangen. So wie damals in Jerusalem: Das entscheidende Geschehen vollzieht sich nicht mehr im Tempel, im Herzen der Stadt, sondern vor den Toren. Wo die Aussätzigen und die Verbrecher sind.

Unsere Kirchentür kannte in den vergangenen drei Wochen weder drinnen noch draußen, denn weder war jemand in der Kirche, noch bewegte sich viel auf der Straße. Kirche findet nicht mehr statt, könnte man denken. Alles dicht – sogar der Kindergarten. Die Menschen, die zur Gemeinde gehören – sie sind unsichtbar geworden. Sie sind jetzt Teil dieser Gesellschaft, die ihre Quarantäne organisiert.

Relativ hilflos wirken nun die Versuche, von uns Pfarrerinnen und Pfarrern, unseren Gemeinden und den Menschen nahe zu sein. Wir sind keine Fernsehpfarrer – aber jetzt müssen wir dazu werden: Jede Woche wird es künftig einen Ökumenischen **Gottesdienst im Offenen Kanal Landau** geben. Zusätzlich werden kurze Ansprachen und Impulse aus der Region Mitte, aus Queichheim, Horst, Wollmesheimer Höhe und Stiftskirche aufgenommen, die man im Internet auf **youtube** findet. Die genaue Adresse werde ich auf der Internetseite unserer Kirchengemeinde veröffentlichen:

www.matthaeuskirche-landau.de

Ich selbst veröffentliche täglich auf Instagram unter dem Hashtag **#drbauersdailydose** einen geistlichen Impuls zu den Herrnhuter Tageslosungen. Und am vergangenen Donnerstag versuchte sich das Presbyterium zum ersten Mal an einer Videokonferenz. Die Landeskirche hat extra die Geschäftsordnung der Presbyterien geändert, damit wir jetzt „elektronische“ Umlaufbeschlüsse fassen können, ohne uns persönlich versammeln zu müssen.

Und da haben wir jetzt beschlossen, dass die **Kirchentüren doch wieder offen** sind: sonntags von 10 bis 12 Uhr und

mittwochs von 15 bis 18 Uhr. Es ist möglich, ganz für sich zu beten oder eine Kerze anzuzünden. Sonst nichts.

Und auch, wenn niemand glaubt, dass jemand kommt – ich halte es für ein wichtiges Angebot. Auch die Seele braucht eine Anlaufstelle, den Tapetenwechsel. Je länger der „lock down“ anhält je mehr. Das Betreten einer Kirche, bringt uns Gott nicht näher, weil er etwa dort stationiert sei. Das Betreten des besonderen Raums einer Kirche hilft aber, uns für Gott zu öffnen. Es hilft uns, an dem Ort zu sein, wo auch schon unsere Eltern und Großeltern gebetet haben. Und diese Hilfe soll jetzt nicht verweigert werden, solange es behördlich erlaubt ist, die Kirchen zu öffnen. Jedes Kirchengebäude möchte eine Idee geben von der „zukünftigen Stadt“ (Vers 14).

Wir können all diese neuen, durch das Virusgeschehen erzwungenen, Entwicklungen als Teil einer Bewegung sehen, in der wir längst begriffen sind.

Kirche verändert sich innerhalb der Gesellschaft. Sie hat ihre moralische Lufthoheit verloren. Sie verliert an Boden innerhalb einer bunten werdenden Gesellschaft. Sie muss aufhören, sich als Behörde zu verstehen, als Ableger des Staats. Die Kirche ist nur noch eine Facette der Zivilgesellschaft.

Vor Ort müssen sich die Kirchengemeinden bewähren: Schaffen sie es, im Alltagsleben der Menschen vor Ort hilfreich und bereichernd zu wirken? Schaffen sie es, sich mit den anderen Akteuren im direkten Umfeld der Nachbarschaften, im Quartier, zu vernetzen? Daran wird sich ihr Weiterbestehen entscheiden – ganz konkret z.B. daran, ob sich noch Menschen finden, die in den Presbyterien Verantwortung übernehmen wollen, wenn wir dieses Jahr am 1. Advent wählen.

„Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“ Dieser Vers gilt für die Kirche als Ganzes und für unsere Kirchengemeinde. Er gilt auch für uns persönlich und

existentiell. Die Corona-Krise macht es nur verschärft sichtbar, dass wir unterwegs sind, weil Stillstand und Verharren innerhalb der sicheren Stadt nicht mehr möglich sind.

Die Worte des Hebräerbrieves verheißen uns, dass wir belohnt werden, wenn wir den Schritt vor die Tore wagen. Und an dieser Stelle wird der Text ganz persönlich: Du und ich und alle, die aufbrechen und die zukünftige Stadt suchen, die werden dort draußen auf Christus treffen. Und diese Begegnung wird uns nicht unverändert lassen, wenn wir uns denn anrühren lassen von seinem Leid und seiner Schmach. Wir werden ihn unter den Elenden unserer Zeit finden. Und auch die Begegnung mit den Elenden wird uns nicht unverändert lassen, wenn wir uns denn anrühren lassen von ihrem Leid und ihrer Schmach. Und zuletzt werden wir dort draußen auf uns selbst treffen. Auf unsere Entfremdung, auf unsere Armut im Rückzug auf unsere Eigeninteressen, auf all unsere Kompensationen und Selbsttäuschungen, die uns zu einem Rädchen machten in der Konsum- und Effizienz-Maschinerie, die fortwährend und weltweit Opfer produziert an Menschen, Tieren und in der ganzen Schöpfung.

Von dort draußen aus, an der Seite der Opfer, im rauhen Wind, werden wir einen ungeschönten Blick haben auf die Stadt und ihre Lügen. Vielleicht beginnt alles damit, dass wir dort an der Seite Jesu weinen. Das wäre nicht schlimm, denn es ist Passionszeit. Wenn wir sie ernst nehmen, kann uns Jesus draußen vor dem Tor nicht egal sein.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen.